

PETER FINKE (HRSG.)

FREIE BÜRGER FREIE FORSCHUNG

DIE WISSENSCHAFT VERLÄSST DEN ELFENBEINTURM



Ausgrenzung als Schicksal und Chance

Von Anfang an reizte es mich, das wissenschaftliche Arbeiten in einen praktischen Zusammenhang zu stellen. So wollte ich mein Abitur nicht an einer »Erweiterten Oberschule« machen (die in der DDR dem Gymnasium entsprach), sondern mit einer landwirtschaftlichen Berufsausbildung verbinden. Doch für Pfarrerskinder waren die Chancen dafür in der damaligen DDR gering. Und so bekam auch ich eine Ablehnung. Bei der Bewerbung für eine normale Berufsausbildung hatte ich Glück und bekam eine der ganz wenigen Lehrstellen als Zoologischer Präparator. Für Praktikum, Berufsausbildung und die ersten Berufsjahre war ich dann von 1981 bis 1987 am Naturkundemuseum in Gera. Als ich die Berufsausbildung abgeschlossen hatte, wollte ich ein Fachschulstudium anschließen, um auf diesem Wege die Hochschulreife zu erlangen. Doch auch daraus wurde nichts. In den Stasiakten fand ich dann im »Maßnahmeplan« meines »Operativen Vorganges« (OV) für 1985 den folgenden Eintrag: »Verhinderung der Aufnahme eines beabsichtigten Studiums der OV-Person: Einflussnahme über staatliche Leitung der Museen der Stadt Gera, damit kein Delegierungsvertrag mit der OV-Person abgeschlossen wird, und Verhinderung der Aufnahme des Studiums nach erfolgter Direktbewerbung an einer Hoch-/Fachschule der DDR.«

In der DDR war also der Weg an eine Universität für mich nicht vorgesehen. Nun hatte ich allerdings mehr Zeit, mich in der kritischen Umweltbewegung zu engagieren. Da ich in Gera lebte, wurden die ökologischen und gesundheitlichen Folgen des nahe gelegenen Uranbergbaus bald zu meinem Thema.

Das Uranthema

Angeregt durch die Debatten um die Langzeitfolgen radioaktiver »Niedrigdosisstrahlung« nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, versuchte ich ab 1986, Klarheit über die Situation im ostdeutschen Uranbergbauggebiet zu gewinnen. Ich trug die Informationen

zusammen und erstellte daraus die 60-seitige Dokumentation »Pechblende« über den Uranbergbau in der DDR und seine Folgen. Diese konnte ich 1988 mit Unterstützung des Kirchlichen Forschungsheimes in Wittenberg und eines Ostberliner Ärztekreises im Selbstdruck vervielfältigen und als Untergrundschrift publik machen. All dies geschah unter den Bedingungen einer schon seit Jahren andauernden gezielten politischen Verfolgung des Autors durch die Stasi. Nach dem Erscheinen der Studie beschloss man dort eine »Entlarvung seiner Person als ›Scharlatan‹« und eine »Disziplinierung, Zersetzung und Verunsicherung«.

Zur Umsetzung dieses Plans brauchte man wissenschaftliche Gegenargumente zu meiner Dokumentation – und bekam sie prompt: Stellungnahmen zur »Pechblende« lieferten die Chefs des Krebsregisters beim Zentralinstitut für Krebsforschung, des Staatlichen Amtes für Atomsicherheit und Strahlenschutz, des Geraer Bezirkshygieneministiums, des Radiologischen Referats der Oberflusmeisterei Gera, der Gebietsarzt Wismut und der Ärztliche Direktor des Geraer Bezirkskrankenhauses. Diese Wissenschaftler waren sich einig, dass meine Schrift unwissenschaftlich und gefährlich sei. Sie hatten – einer vom anderen abgeschrieben – alle die DDR-Gesundheitsstatistiken als »Beweis« für die völlige Ungefährlichkeit des Uranbergbaus zitiert. Sie taten das, obwohl sie wussten, dass die DDR-Gesundheitsstatistiken – wegen der zu groben Rasterung (ganze Kreise oder gar Bezirke), wegen des Zusammenspiels von langen Latenzzeiten und einer beträchtlichen Bevölkerungsmigration (Abwanderung ehemaliger Bergleute) sowie wegen fehlender Daten des Wismut-Gesundheitswesens – für epidemiologische Bewertungen des uraniumbergbaubedingten Gesundheitsrisikos unbrauchbar waren. Die staatlichen »Experten« haben bewusst das beträchtliche Gefahrenpotenzial des Uranbergbaus verleugnet, um der Stasi eine »wissenschaftliche« Legitimation für ihr Vorgehen gegen den Unruhestifter in die Hand zu geben. Es blieb an den Laienforschern, auf ein so gravierendes umweltmedizinisches Thema wie das der Uranbergbaufolgen überhaupt aufmerksam zu machen. Doch wir waren nicht zuletzt deswegen Laien geblieben, weil wir von der Stasi – von Wissenschaftlern unterstützt – mit der Methode der »systematischen Organisation beruflicher und gesellschaftlicher Misserfolge« (MfS-Richtlinie 1/76 über »Zersetzungsmaßnahmen«) verfolgt wurden.

Selbststudium der Biologie

Mein Wunsch, nach der Wende das Studium nachzuholen, führte mich nach Berlin. Das Berliner Hochschulgesetz ließ bei mindestens fünfjähriger Berufserfahrung eine Immatrikulation ohne Abitur zu – allerdings nicht für das Numerus-clausus-Fach Biologie. Also studierte ich Landwirtschaftswissenschaften. Nach zwei Semestern bereitete ich einen Wechsel zur Gesamthochschule Kassel vor, wo es am Standort Witzenhausen den Studienschwerpunkt für Ökologischen Landbau gab. Nachdem ich in Berlin meine Zelte schon abgebrochen hatte, stellte das Hessische Wissenschaftsministerium fest, dass es ein Studium ohne Abitur in Hessen generell nicht gibt. So fand ich mich schließlich in Dresden wieder, wo ich dann ein landwirtschaftliches Fachschulstudium in Großenhain absolvierte.

1994 erarbeitete ich für das Kirchliche Forschungsheim in Wittenberg eine Ausstellung über den Forschungsheimgründer, den Biologen und Theologen Otto Kleinschmidt. Nun lernte ich das wissenschaftliche Werk Kleinschmidts kennen – und das fesselte mich. Seine Position, dass man von der züchterischen Auslese domestizierter Varietäten in Gefangenschaft nicht auf das evolutionäre Geschehen der Wildformen in freier Natur schlussfolgern darf, leuchtete mir sofort ein. Auch als die Ausstellung fertig war, blieb ich am Thema dran. Fast 20 Jahre lang arbeitete ich – immer »nebenbei«, neben anderen Tätigkeiten – an meiner biologisch-ökologischen Analyse. Anfang 2014 ist sie unter dem Titel »Umweltresonanz« endlich erschienen (Beleites 2014).

Immer mehr war mir klar geworden, dass die Verknüpfung der biologischen Variation von Populationen mit dem Zustand ihrer ökologischen Milieus zwar ein vielversprechender Ansatz ist, dazu aber ein Weg eingeschlagen werden muss, der unvereinbar ist mit den Grundannahmen der »Synthetischen Theorie der Evolution«, die heute als das allgemein anerkannte Fundament der Biologie gilt. Es sind nicht Einzelaspekte der Synthetischen Theorie, sondern ihre drei Hauptsäulen – der darwinistische Selektionsgedanke, das genetische Paradigma und die auf den Mendelschen Regeln basierende Vererbungslehre –, die bei genauerer Betrachtung mit den populationsdynamischen und ökologischen Prozessen in freier Natur nicht in Übereinstimmung zu bringen sind. Die »Synthetischen Theorie« ist nur so lange aufrecht-

zuerhalten, wie sie sich auf »unnatürliche« Varietäten (Mutationen, Zuchtformen) und ein »unnatürliches« Milieu (Labor, Domestikationsbedingungen) beschränkt. Eine widerspruchsfreie Klärung der Kategorien *Wildform* und *freie Natur* ist nur jenseits der Synthetischen Theorie möglich.

Hier erwies sich mein Status als »nichtetablierter« Wissenschaftler als vorteilhaft. Dass die Stasi in den 1980er-Jahren mein Biologiestudium verhindert hat, sehe ich heute eher als einen begünstigenden Umstand. Ich musste mir zwar fast alles im Selbststudium erarbeiten, aber dabei konnte ich mich dem Anpassungsdruck der »allgemein anerkannten Lehrmeinung« weitgehend entziehen. Der Freiheitsverlust auf der einen Seite war durchaus verbunden mit einem Freiheitsgewinn auf der anderen. Und dies gilt auch für einen weiteren Aspekt: Mein Engagement in der Umweltbewegung der 80er-Jahre führte ja nicht nur zur Bildungsdiskriminierung, sondern auch zu einer vertieften Auseinandersetzung mit den Ursachen der globalen ökologischen Krise. Somit konfrontierte ich die Befunde meiner biologischen Analyse explizit mit der Frage, was sie zu einer Heilung des gestörten Mensch-Natur-Verhältnisses beitragen können. Das Fazit meines Buches lautet: Eine vom »Selektionsdenken befreite Biologie entzieht der Wettbewerbslogik unserer Zeit das Fundament«.

Ausgrenzung: ein Schicksal?

Doch keiner der einschlägigen Fach- und Sachbuchverlage war bereit, mein Buch herauszugeben. Nach vielen Briefen und Gesprächen habe ich den Eindruck, dass man nur das bekannt machen will, was schon bekannt ist. Lehrbuchtreue und vorauseilender Gehorsam gegenüber dem bestehenden System begegneten mir nun auch an den Universitäten des wiedervereinten Deutschland. Viele verhalten sich so, wie ich das aus der DDR kannte: Dem Abweichler weicht man aus, und wenn sich eine Begegnung nicht vermeiden lässt, distanziert man sich erwartungsgemäß. Zum einen fehle mir das wissenschaftliche Fundament, heißt es, zum anderen seien meine Positionen »kreationistisch«. Dabei argumentiere ich gegen den Kreationismus ebenso wie gegen den Darwinismus. Zwar gibt es eine Reihe von Hochschulprofessoren, die sich ausgesprochen interessiert, manche sogar begeistert von meiner Analyse gezeigt haben. Aber sie stehen ausnahmslos kurz vor

oder nach ihrer Emeritierung. Will man mit Leuten, die das System infrage stellen, nichts zu tun haben, solange man selber ein Teil dieses Systems ist?

Und dies ist das System: Man kapselt sich ein in einer Fachsprache, die kein Außenstehender versteht, in Fachpublikationen, die kein Fachfremder liest, und vor allem in einem Koordinatensystem, das den bestehenden Denkmustern alle Vorteile lässt. Das dogmenhafte Denken, was Darwin bekämpfen wollte, machen sich nun viele seiner Schüler zu eigen: Wer nicht zweifelsfrei ein Rechtgläubiger der reinen Lehre ist, wird mit den Extremisten der anderen Seite in einen Topf geworfen und ausgegrenzt. In der Bundesrepublik angekommen, fühle ich mich oft an die DDR erinnert.

Was soll man von einer Wissenschaft halten, die Zweifler wie Ketzer behandelt? Was soll man von einer Biologie halten, die Wildformen und Zuchtformen nicht unterscheiden will und sich damit der Unterscheidung von *veränderlich* und *veränderbar* verweigert? All das deutet nicht darauf hin, dass die Wissenschaft frei und souverän ist. Eine wirkliche Wissenschaft darf sich nicht davor scheuen, offene Fragen als offene Fragen zu benennen. In diesem Sinne teile ich die Ansicht des Biologen Jakob von Uexküll, der selbst Ausgrenzung erfahren hat: »Nichtwissen ist besser als Falschwissen.«